

Barbara von der Lühe

Lea Wohl von Haselberg, Johannes Praetorius-Rhein, Erik Riedel, Miriam Wenzel (Hg): Ausgeblendet – Eingeblendet: Eine jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik

2024

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lühe, Barbara von der: Lea Wohl von Haselberg, Johannes Praetorius-Rhein, Erik Riedel, Miriam Wenzel (Hg): Ausgeblendet – Eingeblendet: Eine jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen / Reviews*, Jg. 41 (2024), Nr. 2, S. 278–279.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Lea Wohl von Haselberg, Johannes Praetorius-Rhein, Erik Riedel, Miriam Wenzel (Hg): Ausgeblendet – Eingebendet: Eine jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik

München: Hanser 2023, 262 S., ISBN 9783446278349, EUR 28,-

Welche Spielräume hatten Juden und Jüdinnen in der Filmgeschichte der Bundesrepublik? (vgl. S.12) Um die Beantwortung dieser Frage geht es im Katalogbuch *Ausgeblendet – Eingebendet* zur gleichnamigen Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt vom Juli 2023 bis Januar 2024 anhand der „vielfältigen und vielfach widersprüchlichen Lebenswege und Karrieren jüdischer Produzent*innen, Regisseur*innen oder Schauspieler*innen, die mal am Rande, mal im Zentrum der Filmproduktion in Westdeutschland standen“ (ebd.). In sechs Kapiteln und einem Epilog konzentrieren sich die 64 kurzen Beiträge auf die Gegenüberstellung von Schicksalen ausgewählter Persönlichkeiten, „um so ein breites Spektrum unterschiedlicher Handlungsmöglichkeiten und Positionierungen“ (ebd.) zu präsentieren. Ergänzt werden die Texte durch Fotos und dokumentarische Materialien. Die Herausgeber:innen und Autor:innen aus dem Kreis des DFG-Netzwerkes „Deutsch-jüdische Filmgeschichte der Bundesrepublik“ (2019-2023) führen hier mit einem internationalen Autor:innen-Team eine Form des kollaborativen Schreibens fort, die Lea Wohl von Haselberg und Johannes Praetorius-Rhein als Koordinator:innen des DFG-Netzwerkes und des DFG-Projektes „Jewish Film Heritage“ in mehreren Veröffentlichungen erfolgreich

erprobten (vgl. bspw. Praetorius-Rhein, Johannes/Wohl von Haselberg, Lea: „Jewish Film in Germany: Zur Möglichkeit einer jüdischen Film und Fernsehgeschichte in Deutschland nach 1945.“ In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews* 37 [4], 2020, S.339-356). So erlangt nun ein breiter Interessent:innenkreis Kenntnis von diesem erst seit Kurzem bearbeiteten Forschungsfeld. Das sei, so die Herausgeber:innen, auch darauf zurückzuführen, dass „öffentliche Jüdischkeit in Deutschland nach der Schoa kaum unbefangen hingenommen werden konnte“ (S.11f.). Auf diese ‚Ausblendung‘ jüdischer Filmschaffender und deren jüdischer Identität in der BRD nimmt der Buchtitel Bezug, welcher bewusst die ‚Einblendung‘ entgegengesetzt wird, um „die Pluralität jüdischen Filmschaffens überhaupt erst aufzuzeigen“ (S.12): Selbstbestimmung im Gegensatz zur Festlegung jüdischer Identität durch die nichtjüdische Mehrheitsgesellschaft, wie es zuvor „in verschiedenen historischen Konstellationen“ (S.11) üblich war.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit startete die Karriere des jungen Filmproduzenten und Überlebenden der Schoa, Artur Brauner, mit dem Film *Morituri* (1948) über die Opfer des Nationalsozialismus, während der legendäre Erich Pommer erkennen musste, dass es für ihn aus dem USA-Exil kein Come-

back in Deutschland geben würde. In den 1950er Jahren wurde die „erzwungene, beruflich vielfach vernichtende Exilerfahrung euphemistisch zur „internationalen Karriere‘ stilisiert“ (S.57). Nur wenigen jüdischen Filmschaffenden gelang in der BRD ein beruflicher Neustart: Lilli Palmer, die 1933 aus Deutschland via Paris und England in die USA emigrierte, avancierte ab 1954 zu einem Star des westdeutschen Kinos. Dies war Peter Lorre, dem Protagonisten von Fritz Langs *M – Eine Stadt sucht einen Mörder* (1931), nicht vergönnt: Ab 1933 floh er via Wien, Paris und London in die USA. Er kam 1949 nach Deutschland, setzte aber nach dem Misserfolg seines Films *Der Verlorene* (1951) seine Laufbahn im angelsächsischen Film und Fernsehen fort. Stilbildend für das westdeutsche Theater wirkte Fritz Kortner, der 1947 aus dem USA-Exil ins westliche Deutschland kam; seit seinem Film *Der Ruf* (1949) war er immer wieder antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt, denen er mutig trotzte. Mit seiner Dokumentation *Mein Kampf* (1960) über die Verfolgung und Ermordung der Juden und Jüdinnen während des Nationalsozialismus setzte Filmemacher Erwin Leiser Maßstäbe, es folgten Filme zum Gedenken an den *Holocaust* und zu (film-)historischen Themen. Leiser, der 1938 mit seiner Familie nach Schweden geflohen war, sah sich als „Berliner mit einem schwedischen Paß“ (S.142) und lebte seit 1961 in Zürich. Auch Lotte Eisner kehrte nicht nach Deutschland zurück, eine der großen Pionier:innen der Filmwissenschaft und Inspiration für Generationen von Cineast:innen;

sie fand 1933 Zuflucht in Frankreich, wo sie bis zu ihrem Tod 1983 blieb. Autorin-Regisseurin Jeanine Meerapfel, geboren und aufgewachsen im argentinischen Exil der Eltern, studierte ab 1964 in der BRD, seit 2015 ist sie Präsidentin der Akademie der Künste. Einblicke in die Karrieren jüdischer Filmschaffender wie Karl Fruchtmann und Peter Lilienthal, von Lieblingen des Unterhaltungsfernsehens, darunter der Überlebende der Schoa Hans Rosenthal und die israelische Sängerin Dahlia Lavi, machen deutlich: Die „Freiheiten des Fernsehens“ konnten besonders in der frühen Zeit „für eine konfrontative Auseinandersetzung mit der Vergangenheit“ (S.103) genutzt werden – bis die Popkultur sich allmählich im TV-Programm durchsetzte. Erst die amerikanische TV-Serie *Holocaust* war 1979 „prägender Teil eines erinnerungspolitischen Wandels, mit dem auch das Interesse an Jüdinnen und Juden wuchs, die als jüdische Personen über die Schoa sprechen oder Filme drehen wollten“ (S.201): Ihnen ist das letzte Kapitel des sehr lesenswerten Katalogs gewidmet, unter ihnen Thomas Brasch, Jurek Becker und Juliane Targownik. Ein konziser Überblick streift „Jüdisch-Deutsches in den 1980er Jahren in der DDR“ (S.236-239). Lange nach wirkt Dani Levys Zitat im Epilog: „Ich glaube, dass jüdische Filmemacher, dass jüdisches Filmemachen hier in Deutschland durchaus gewollt wird, aber nicht wirklich verstanden. Und das Gefühl, das man dann hat als Filmemacher, ist Einsamkeit auf eine Art“ (S.252).

Barbara von der Lühe (Berlin)